

Zeitschrift: Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Glarus
Band: 99 (2019)

Artikel: Literatur der Wiedergutmachung : Kaspar Freulers und Eveline Haslers
Göldi-Romane
Autor: Treppe, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-846845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

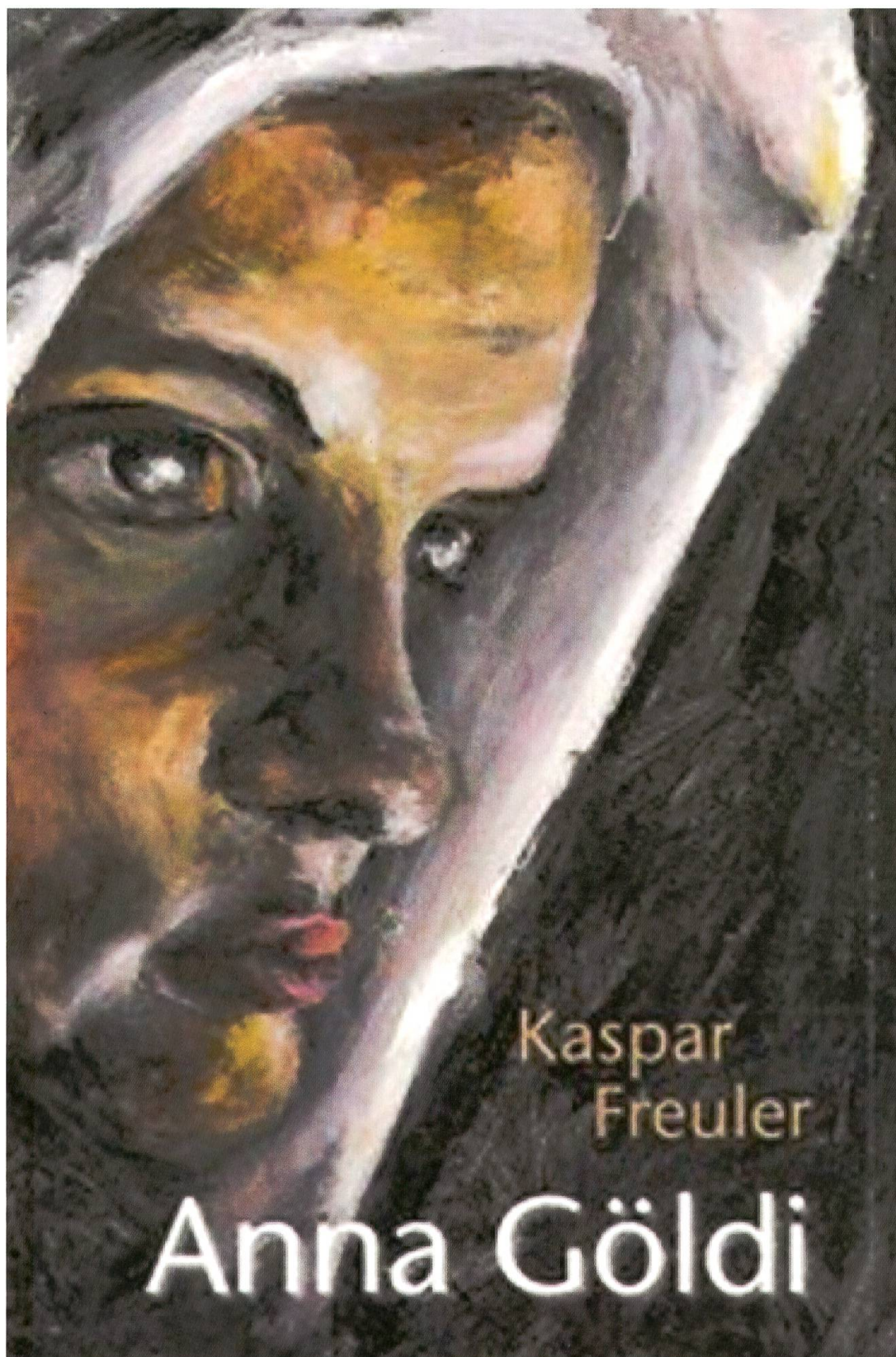
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Cover der Neuauflage von Kaspar Freulers «Anna Göldi», gestaltet von Pascale Küng, Glarus 2008.

Literatur der Wiedergutmachung: Kaspar Freulers und Eveline Haslers Göldi-Romane

Benedikt Tremp

I.

Wie kaum ein anderes Medium versteht es die Literatur seit je, Themen anzupacken und Wahrheiten auszusprechen, die derart unbequem sind, dass ein starkes gesellschaftliches Interesse daran besteht, den Mantel des Schweigens über sie zu legen. Gleichzeitig gehört es spätestens seit dem 19. Jahrhundert und der breitenwirksamen humanistischen Entdeckung der «kleinen Leute» zu den literarischen Selbstverständlichkeiten, sich auch mit den Schicksalen von Menschen zu befassen, die zu Lebzeiten ausgegrenzt und stigmatisiert worden und als Opfer von Unrecht und Willkür in die Geschichte eingegangen sind. Die Literatur, die sich solchen unangenehmen Kapiteln der Vergangenheit widmet, beleuchtet die politischen und gesellschaftlichen Mechanismen, die entsprechenden Diskriminierungen den Boden bereitet haben, und fragt dabei nicht selten danach, ob sich in ihnen allenfalls «Muster der Gegenwart erkennen»¹ lassen. Vor allem aber leistet sie wichtige Erinnerungs- und Bewältigungsarbeit, die einen öffentlichen Diskurs darüber entfachen kann, welche Verantwortung eine moderne Gesellschaft für solche vergangenen Verfehlungen – und seien sie auch viele Jahrhunderte alt – trägt. Und so kann sie letztlich auch entscheidend dazu beitragen, dass unausweichlich wird, die finale Konsequenz aus dem neu gewonnenen Verantwortungsbewusstsein zu ziehen: Wiedergutmachung an den Opfern der Geschichte, gekrönt durch eine, in vielen Fällen überfällige, politische Resolution.

Was allgemein für ein moralisch motiviertes literarisches Schaffen gilt, gilt im Besonderen auch für jenes, das sich im vergangenen Jahrhundert des Schicksals der Anna Göldi² angenommen hat. So ist nicht von der Hand

¹ Hasler, Eveline: Fakten und Fiktion im historischen Roman. In: Centro Interuniversitário de Estudos Germanísticos (Hg.): Eveline Hasler in Porto. Akten des Workshops über Eveline Hasler in Anwesenheit der Autorin. Coimbra 2002. S. 13–19, hier S. 14.

² Der Form halber rekapituliert: Gemeint ist die aus Sennwald (damals Teil der zürcherischen Herrschaft Sax) stammende Magd, die 1782 in Glarus zum Opfer eines Justizmords geworden war, weil sie das Töchterchen des angesehenen Arztes und Ratsmitglieds Johann Jakob Tschudi, Anna Maria, mit einem lebensbedrohlichen Stecknadel- bzw. Gufen-Fluch oder -Malefiz verhext haben soll.

zu weisen, dass es möglicherweise nie zu der aufsehenerregenden Rehabilitierung dieser unschuldig hingerichteten «letzten Hexe Europas» durch den Glarner Landrat Ende August 2008 gekommen wäre, wenn nicht über sechzig respektive knapp dreissig Jahre zuvor zwei historische Romane breitenwirksam auf deren tragische Geschichte aufmerksam gemacht hätten: Kaspar Freulers *Anna Göldi* (1945) und Eveline Haslers *Anna Göldin – Letzte Hexe* (1982).

Über das erstgenannte Werk bildeten sich die *Glärner Nachrichten* in den Achtzigerjahren ein klares Urteil: «Ohne Kaspar Freuler wäre die Göldi-Renaissance, der Göldi-Mythos kaum zustande gekommen» und «[k]eine andere Bearbeitung des Stoffes hat so vielfältige Auswirkungen auf ein so grosses Publikum ausgeübt». ³ Auch Walter Hauser betont, es sei ganz Freulers «Verdienst [...], das Thema nach dem Zweiten Weltkrieg [...] in der ganzen Schweiz populär gemacht zu haben» – mit einem Roman, der eine «sensationelle Gesamtauflage von 32'000 verkauften Exemplaren [erreichte] und [...] neunmal nachgedruckt [wurde]». ⁴ Dabei machte der Glarner Volksschriftsteller und Journalist Freuler – hauptberuflich war er am Kantonshauptort als Primarlehrer tätig ⁵ – keinen Hehl daraus, welchem höheren moralischen Sinn und Zweck sein literarisches Göldi-Denkmal dienen sollte. In einer Romanskizze, aufnotiert von seinem Biografen Hans Thürer, hielt er fest, er habe es während seiner «[b]einahe zehn Jahre» währenden Schreibearbeit als seine «Pflicht» verstanden, «dass einer aus dem Land, das sie [Anna Göldi] in den Tod zwang, sich ihrer annehmen und sie rehabilitieren müsste vor der Welt, die sie so lange als Hexe verschrien hat – weit über die Grenzen hinaus». ⁶

Freulers Roman, der in den nachfolgenden Jahrzehnten zu verschiedenen Adaptionen für das Theater und Radio inspirieren sollte, ⁷ hat also zweifellos den Stein der Wiedergutmachung an der Sennwaldner Magd ins Rollen gebracht. Den entscheidenden zusätzlichen Schub dürfte er dann freilich

³ Zit. n. Thürer, Hans: Kaspar Freuler 1887–1969. Leben und Werk. Glarus 1987, S. 60.

⁴ Hauser, Walter: Anna Göldi – Hinrichtung und Rehabilitierung. Zürich 2013, S. 46.

⁵ Vgl. ebd.

⁶ Zit. n. Thürer, Hans: Kaspar Freuler 1887–1969. Leben und Werk. Glarus 1987, S. 58.

⁷ Neben einer von Freuler selbst besorgten Schauspielfassung in Mundart von 1948 diente Anna Göldi auch als Vorlage für ein 1976 vom Schweizer Radio ausgestrahltes Hörspiel sowie eine Oper des Bündner Komponisten Martin Derungs, die 1991 uraufgeführt wurde. (Vgl. Hauser, Walter: Anna Göldi – Hinrichtung und Rehabilitierung. Zürich 2013, S. 48)

durch Eveline Hasler erhalten haben. Pünktlich erschienen zum zweihundertsten Todestag Anna Göldis, hat Haslers Roman – ebenfalls ein Bestseller – nicht nur zum «heute bekannteste[n] Buch über den Hexenprozess» werden, sondern auch zu einer Spielfilm-Umsetzung anregen können, die ihrerseits «ein grosses Echo aus[löste]». ⁸ Entstanden ist Haslers Werk dabei wohlgerne in einer Zeit, in der es nach wie vor gar nicht gerne gesehen war, wenn eine eifrige Literatin sich an die Aufarbeitung der peinlichen Justizaffäre von 1782 machte. So erinnerte sich die Schriftstellerin später, sie habe, als sie damals «im Landesarchiv Glarus nach Dokumenten» suchte, beträchtlichen «Widerstand» gespürt – «[o]ffensichtlich habe ich das zweifelhafte Talent, missliebige, verdrängte Stoffe anzupacken». ⁹

Der Erfolg von Haslers Göldi-Roman war derart durchschlagend, dass er Freulers Vorgängerwerk vielleicht nicht gerade «in Vergessenheit» ¹⁰ geraten, aber doch stark in den Hintergrund rücken liess. Dadurch, dass es *Anna Göldin – Letzte Hexe* gelang, dem «Göldi-Mythos» einen modernen, feministischen Anstrich zu verleihen und dabei hohen ästhetischen Ansprüchen zu genügen, scheint es besonders in der nachfolgenden literaturwissenschaftlichen und -kritischen Rezeption stark obsolet geworden zu sein, weiter auch die ältere, «aus heutiger Sicht eher frauenfeindliche Bearbeitung» ¹¹ Freulers zu berücksichtigen. Diese Entwicklung freilich ist alleine deswegen bedauerlich, weil dadurch regelmässig übergangen wird, dass die Arbeit Haslers zweifellos auch Inspiration aus jener Freulers gezogen hat – etwas, das sich primär anhand grösserer erzählerischer und punktueller motivischer Anleihen zeigt. Gleichzeitig schärft eine vergleichende Zusammenschau den Blick für die narrativen und ästhetischen Eigenarten der beiden Göldi-Romane. In diesem Sinne argumentierte Charles Linsmayer vor einigen Jahren völlig zu Recht, *Anna Göldin – Letzte Hexe* mache «Freulers Leistung» nur schon deshalb nicht «[ü]berflüssig», weil

«[d]ie Besonderheiten von Eveline Haslers Version – ihre sprachliche Expressivität sowie die dezidierte emanzipatorische Parteinahme zu

⁸ Ebd. Gertrud Pinkus' gleichnamiger Streifen von 1991 war ein Verkaufsschlager und zählt bis heute zu den erfolgreichsten Schweizer Filmproduktionen.

⁹ Hasler, Eveline: Fakten und Fiktion im historischen Roman. In: Centro Interuniversitário de Estudos Germanísticos (Hg.): Eveline Hasler in Porto. Akten des Workshops über Eveline Hasler in Anwesenheit der Autorin. Coimbra 2002. S. 13–19, hier S. 14.

¹⁰ Hauser, Walter: *Anna Göldi – Hinrichtung und Rehabilitierung*. Zürich 2013, S. 48.

¹¹ Korrodi-Aebli, Elisabeth: Auf den Spuren der «letzten Hexe» Anna Göldi – Der Fall – Die Presseberichte. Darstellung des Göldi-Handels und seiner publizistischen Verarbeitung im 18. Jahrhundert. [Zürich] 1996, S. 9.

Gunsten der Aussenseiterin von damals – [...] erst derjenige voll zu schätzen [weiss], der Freulers konventionellere, aber sehr viel weiter ausgreifende, nüchternere Fassung zum Vergleich und zur Ergänzung hinzuzieht».¹²

Diese bezeichnenderweise einzigartige Anregung Linsmayers soll im vorliegenden Aufsatz beherzigt werden, indem hier erstmals eine vertiefte Analyse *beider* Romane zum Tragen kommen wird. Dabei wird einerseits zu eruieren sein, welchen Gemeinsamkeiten eines auf Wiedergutmachung an Aussenseitern pochenden historischen Erzählens die Göldi-Rezeptionen Freulers und Haslers verpflichtet sind. Andererseits soll herausgearbeitet werden, in welchen zentralen Punkten die beiden Romane divergieren und wie sich diese Unterschiede allenfalls vor dem Hintergrund des jeweiligen für sie prägenden Zeitgeistes erklären lassen. So wird zum einen angemessen zu berücksichtigen sein, dass Haslers poetische Auseinandersetzung mit dem Schicksal der Anna Göldi zu einem archetypischen «femininen Roman»¹³ inmitten einer immer stärker um die Gleichstellung der Geschlechter bemühten Epoche wurde. Und zum anderen, dass Freulers Text in einer (Schweizer) Literatur zu verorten ist, die noch wenig an patriarchalisch gefärbten Erzählperspektiven zu rütteln wagte und stattdessen an sozialen Themen und Problemen orientiert war, wie sie in erster Linie die politisch-kulturelle Strömung der Geistigen Landesverteidigung nahelegte.

Bevor jedoch im Nachfolgenden die beiden grossen Göldi-Romane die von ihnen verdiente analytische Aufmerksamkeit erhalten werden, ist in einem kurzen Abriss erst noch auf die Vorgeschichte der literarischen Rezeption des Glarner Prozesses einzugehen. Denn ebenso wie Freulers hinter Haslers Arbeit wird heute auch gerne übersehen, dass der Volkschriftsteller und Pädagoge Freuler keineswegs für das erste literarische Werk zur Thematik verantwortlich gezeichnet hat, sondern vielmehr «nur für jenes, über das Charles Linsmayer später urteilen sollte, mit ihm habe die «letzte Hexe Europas ihren Einzug in die *ernsthafte* [Kursivierung d. Verf.] deutsche Literatur»¹⁴ genommen.

¹² Linsmayer, Charles: Kaspar Freuler. In: Ders.: Literaturszene Schweiz – 157 Kurzporträts von Rousseau bis Gertrud Leutenegger. Zürich 1989. S. 166–167, hier S. 167.

¹³ Vgl. Bérubé, Claudia: La poétique du roman historique de Eveline Hasler. [Montréal] 2009, S. 29.

¹⁴ Linsmayer, Charles: Kaspar Freuler. In: Ders.: Literaturszene Schweiz – 157 Kurzporträts von Rousseau bis Gertrud Leutenegger. Zürich 1989. S. 166–167, hier S. 166.

II.

Die literarische Göldi-Rezeption hebt im unmittelbaren Nachgang zum Prozess an. Sie tut dies mit einer Quelle, die zwar allgemein bestens bekannt ist, deren literarische Qualität jedoch – wohl weil sie nur flüchtig zu nennen ist – bislang völlig ignoriert worden ist: Die Rede ist von den *Freundschaftlichen und vertraulichen Briefe, den so genannten und sehr berüchtigten Hexen-Handel zu Glarus betreffend* des Magdeburger Reisejournalisten und theologisch geschulten Lehrers Heinrich Ludwig Lehmann, der wenige Zeit nach der Hinrichtung der Magd kurz vor Ort war und über den Fall recherchieren konnte. Lehmanns *Briefe*, die 1783 mit- samt einigen delikatsten authentischen Zeitdokumenten von Drittpersonen¹⁵ publiziert wurden, gelten als wichtigstes zeitgenössisches Schriftstück zum Justizverfahren neben den amtlichen Rats- und Verhörakten – Akten, zu denen der Verfasser «Zugang [...] hatte»¹⁶, die man dann jedoch rasch verschwinden liess und die heute nur noch in unvollständigen Kopien erhalten sind.¹⁷ Das aus zwei Teilen bestehende, aufklärerische Pamphlet, das trotz einiger Sympathie für die Einheimischen nicht mit beissender Kritik an deren «schändlichem»¹⁸ Aberglauben zurückhält und dadurch nachträglich den Zorn der Glarner Obrigkeit heraufbeschworen hat, hat zudem nicht

¹⁵ So birgt Lehmanns Publikation einerseits u.a zwei medizinische Gutachten des Arztes Johannes Marti zum gesundheitlichen Zustand des vom Gufen-Fluch befallenen Tschudi-Töchterchens sowie sogar eine Bildtafel der von diesem ausgestossenen Corpora Delicti. Andererseits war der Journalist des brisanten Briefaustauschs zwischen dem Glarner Camerarius Johann Jakob Tschudi und dessen Zürcher Amtskollegen Johann Rudolf Ulrich habhaft geworden, in dem sich ersterer dazu genötigt sieht, den von ihm entscheidend mitgetragenen Göldi-Prozess gegen die beissende Kritik des letzteren («Ist es wahr, [...] daß es zu Glarus Leute giebt, die in allem Ernst glauben und behaupten, daß eine gewisse Magd einem minderjährigen Kinde [...] eine große Menge Stecknadeln und eiserne Nägel [...] beygebracht habe?») (Lehmann, Heinrich Ludewig: *Freundschaftliche und vertrauliche Briefe ...* Zürich 1783, Zweites Heft, Beilage N. 2., S. 3) zu verteidigen.

¹⁶ Korrodi-Aebli, Elisabeth: *Auf den Spuren der «letzten Hexe» Anna Göldi – Der Fall – Die Presseberichte. Darstellung des Göldi-Handels und seiner publizistischen Verarbeitung im 18. Jahrhundert.* [Zürich] 1996, S. 124.

¹⁷ Zur Rekonstruktion der Überlieferungsgeschichte der Protokolle siehe Hauser, Walter: *Anna Göldi – Hinrichtung und Rehabilitierung.* Zürich 2013, S. 26–28, und – aus dem vorliegenden Band – Utz Tresp, Kathrin: *Anna Göldi, letzte Hexe – Die Akten des Prozesses (1781–1782),* S. 38–81.

¹⁸ «Schande, ewige Schande ists für meine liebe Schweitz, daß man daselbst noch 1782 [an] Hexen glaubt und sie hinrichtet.» (Lehmann, Heinrich Ludewig: *Freundschaftliche und vertrauliche Briefe ...* Zürich 1783, Erstes Heft, S. 21.)

nur massgeblich «[d]ie damalige publizistische Verarbeitung des Göldi-Handels»¹⁹ angeheizt und bestimmt. Vielmehr hat es auch den historischen Romanen des 20. Jahrhunderts wesentliche Impulse als erzählerische Grundlage verleihen können (darauf wird zurückzukommen sein).



Heinrich Ludewig Lehmann – Privatbesitz Harald Lehmann, Zweibrücken.

¹⁹ Korrodi-Aebli, Elisabeth: Auf den Spuren der «letzten Hexe» Anna Göldi – Der Fall – Die Presseberichte. Darstellung des Göldi-Handels und seiner publizistischen Verarbeitung im 18. Jahrhundert. [Zürich] 1996, S. 124.

Seine Abrechnung mit der Glarner Prozessführung, die er abschliessend als Auswuchs «eines verruchtesten [sic!] Anschlages» schildert, «sich an einem Menschen [...] durch die infamste Arglist [...] zu rächen»²⁰, verpackte Lehmann in insgesamt sieben Briefe «an einen meiner Busenfreunde in Bünden»²¹, wo er zuvor während einigen Jahren gelebt und als Privatlehrer gearbeitet hatte. Über die Identität dieses «väterliche[n] Freund[s]»²² ist freilich nichts bekannt, und dies wohl aus einem guten Grund. Ebenso wie die ganze (einseitige) Korrespondenz dürfte deren mysteriöser Adressat nämlich von Lehmann fingiert worden sein. Dies wiederum legt nahe, in seinen Aufzeichnungen eine Ausprägung jener kommunikativen Literarizität zu sehen, wie sie sich der zeittypischen Erzählgattung des klassischen, um gesellschafts- und kulturkritische Themen kreisenden Briefromans eingeschrieben findet.

Nicht von ungefähr erlebten Formen des Briefromans zur Zeit der Aufklärung einen beträchtlichen Popularitätsschwung. So passten sie ausgesprochen gut in eine Epoche, die sich eine Diskussionskultur angeeignet hatte, in welcher der lebhafteste intellektuelle Austausch bzw. die Konversation eine zentrale Stellung einnahm. Daneben erlaubte es der Briefroman wie kaum ein anderes geistiges Medium, ernste Streitpunkte in unterhaltsamer Manier zu präsentieren. Er entsprach damit dem damals ebenfalls zentralen ästhetischen Grundsatz des «plaire et instruire».²³ Gleichzeitig «gefällig sein» und «belehren» sollten ganz offensichtlich auch Lehmanns *Briefe*, wenn ihr Verfasser – wie es Elisabeth Korrodi-Aebli gut auf den Punkt gebracht hat – «das eine oder andere Mal die Genauigkeit der Darstellung der besseren Wirkung des Ungenaueren [opferte]» bzw. «dem publizistischen Anspruch [...], eine gut lesbare Geschichte zu veröffentlichen».²⁴

Das Literarische an Lehmanns Aufzeichnungen zeigt aber auch die offenkundige Selbstinszenierung bzw. -stilisierung des Briefeverfassers als ein Zweifler, der sich «[i]n der Beurteilung des Hexenprozesses»²⁵ in eklatante, wenig glaubwürdige Widersprüche verstrickt. So lässt der Jour-

²⁰ Lehmann, Heinrich Ludewig: Freundschaftliche und vertrauliche Briefe ... Zürich 1783, Zweites Heft, S. X.

²¹ Ebd., Erstes Heft, S. III.

²² Ebd., S. 1.

²³ Vgl. Schmidt, Herrad: Die diversité von Montaigne bis Montesquieu. Französische Moralisten im Spannungsfeld von Beobachtung, reflektierter Wirklichkeitsperzeption und Versprachlichung. Göttingen 2016, S. 533.

²⁴ Korrodi-Aebli, Elisabeth: Auf den Spuren der «letzten Hexe» Anna Göldi – Der Fall – Die Presseberichte. Darstellung des Göldi-Handels und seiner publizistischen Verarbeitung im 18. Jahrhundert. [Zürich] 1996, S. 58 und 62.

²⁵ Hauser, Walter: Anna Göldi – Hinrichtung und Rehabilitierung. Zürich 2013, S. 18.

nalist auf halbem Weg zu seinem obgenannten finalen Urteil verlauten, «so sehr sich [s]eine Vernunft jetzo sträubet» müsse er doch «gestehen: die Geschichte ist wahr» – irgendwie sei es doch abwegig, hinter dem Gufenspeien des «arme[n] so sehr geplagte[n] Kind[s]» einen einfachen Betrug zu vermuten!²⁶ Das Ganze ist freilich kaum als Zeugnis einer *authentischen* temporären Umbesinnung Lehmanns aufzufassen, sondern vielmehr als kleines aber feines Stück Rollenprosa. So ist davon auszugehen, dass der Briefeverfasser hier – ebenfalls zum Zweck einer lebhaften intellektuellen Konversation – den Part eines *Advocatus Diaboli* annimmt. Und dies auch nur, um dessen Argumentation, d.h. die angebliche Rechtmässigkeit der Verfolgung und Elimination der Sennwaldner Magd durch die Glarner Justiz, zum Schluss ein für alle Mal zurückzuweisen.

Lehmanns Aufzeichnungen sind nicht der einzige literarische Reflex auf den Göldi-Prozess, der aus dessen unmittelbarer Nachfolgezeit stammt und dabei in der Form eines fingierten brieflichen Austausches gehalten ist. Vier Jahre nach den *Briefen* publizierte Karl Freiherr von Güntherode, ein theologischer Gelehrter und Schriftsteller österreichischer Herkunft, die *Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter; und Briefe der Narren aus den neueren Zeiten*. Dabei handelt es sich um eine satirische Sammlung von über vierzig erdichteten Schreiben zwischen verschiedenen historischen und zeitgenössischen Religions- und Geistesgrössen.²⁷ In dieser Sammlung, die Güntherode verfasst hat, um den katholischen «Pöbel» aus deutschen Landen zu bilden und von seinen «Götzen» – der Heiligenverehrung – abzubringen,²⁸ findet sich die Nachricht eines gewissen «Stadtpfarrer[s] von Glarus, H[errn] Zwingli» an einen Augsburger Bibliothekar namens «Mertens».

²⁶ Lehmann, Heinrich Ludewig: *Freundschaftliche und vertrauliche Briefe ...* Zürich 1783, Erstes Heft, S. 37 f.

²⁷ Siehe dazu auch Korrodi-Aebli, Elisabeth: *Auf den Spuren der «letzten Hexe» Anna Göldi – Der Fall – Die Presseberichte. Darstellung des Göldi-Handels und seiner publizistischen Verarbeitung im 18. Jahrhundert.* [Zürich] 1996, S. 119 f., die freilich den Verfasser der Korrespondenz nicht namentlich identifizieren konnte.

²⁸ Güntherode, Karl von: *Vorrede.* In: Ders.: *Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter; und Briefe der Narren aus den neueren Zeiten.* Leipzig 1787. S. V–X, hier S. VI f.



Karl Freiherr von Günterode – Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.

Dieser Stadtpfarrer, hinter dessen irreführendem Namen sich die Person des Camerarius Johann Jakob Tschudi und damit eine treibende Kraft hinter dem Göldi-Prozess verbergen dürfte,²⁹ vermittelt den Eindruck eines infantilen Fanatikers. Voller Sorge, aber auch mit einem gewissen perversen Stolz, offenbart er seinem «Freund» die Neuigkeit: «[W]ir haben hier eine

²⁹ Vgl. Korrodi-Aebli, Elisabeth: Auf den Spuren der «letzten Hexe» Anna Göldi – Der Fall – Die Presseberichte. Darstellung des Göldi-Handels und seiner publizistischen Verarbeitung im 18. Jahrhundert. [Zürich] 1996, S. 119.

Hexe!!!», «Anna Göldin» heisse sie, «[m]an foltert schon an der Bestie», und er sei schon «sehr neugierig, auf welche Art man sie umbringen werde».³⁰ Darüber hinaus schwärmt er seinem Korrespondenzpartner vor, die Glarner hätten «sogar einen Hexenmeister, namens Steinmüller» (231) dingfest gemacht. Dabei macht er keinen Hehl daraus, dass er die Sache mit dem Gufen-Zauber für bare Münze und auch absolut ernst nimmt:

«Ich getraue mir [sic!] schon über zwei Monate nicht ein Stückchen Zucker zu meinem Kaffee zu nehmen, weil ich Zauberei befürchte. Verflucht seyen die neuen Philosophen, welche alle dergleichen Vorfälle entweder den Täuschungen oder den natürlichen Wirkungen zuschreiben. Ist es nicht erzdumm, zu behaupten, daß die Stecknadeln durch Täuschung oder natürliche Wirkung in den Bauch kommen? Laßt uns, bester Freund! laßt uns bei unserer alten Philosophie bleiben, [...] von der es ausgemacht ist, daß es eine Hexerei und Zauberei gebe.» (231 f.)

Mit den «neuen Philosophen» ist auf Vordenker der Aufklärung wie «[Gottfried Wilhelm] Leibnitz oder [Christian] Wolf» (232) verwiesen. Ihnen weiss Pfarrer «Zwingli» aber postwendend Gelehrte entgegensetzen, deren Abhandlungen ihn in seinem Aberglauben bestärken. In diesem Sinne vermerkt der reformierte Geistliche, «in den katholischen Büchern eines [Ignaz] Reiffenstuhl, [Vitus] Pichler, [Paul] Laymann und [Franz] Schmalzgruber» – allesamt Jesuiten aus Österreich und Oberbayern – finde man in Sachen Zauberkunst glücklicherweise noch «alles sonnenklar», was das irrationale Gemüt begehrt. (Ebd.) Gleichzeitig vertraut er seinem Brieffreund an, er würde aus Angst vor Göldis Zauberkunst – und «ob ich schon kein Katholice bin» (230) – gerne verschiedene Heilige um Beistand anrufen. Ausserdem sei es doch recht bedauerlich, dass die Reformation mit solchen Praktiken gebrochen habe. Und so wird in Güntherodes «Narrenbrief» von 1787 letztlich zu einem polemisch-satirischen Rundumschlag ausgeholt: Ausgeteilt wird nicht nur gegen die Rückständigkeit und Stupidität des Göldi-Prozesses und dessen auch theologisch offenkundig ungefestigte Glarner Verantwortliche, sondern auch gegen den anhaltenden Einfluss sowohl der «erkatholische[n], [...] von allen Päbsten gutgeheissene[n] Lehre von der Zauberei» (232) als auch des Heiligenkults im Aufklärungszeitalter.

³⁰ Güntherode, Karl von: [39.] Der Stadtpfarrer von Glarus, Hr. Zwingli, an den Bibliothekar Mertens in Augsburg. In: Ders.: Korrespondenz der Heiligen aus dem Mittelalter; und Briefe der Narren aus den neueren Zeiten. Leipzig 1787. S. 227–237, hier S. 228 f. Im Nachfolgenden Seitenangaben stillschweigend im Lauftext.

Das nächste nennenswerte Stück literarischer Göldi-Rezeption – und gleichzeitig das letzte vor den Romanen des 20. Jahrhunderts – begegnet uns erst über hundert Jahre später im Œuvre eines Schwyzer Dramatikers. Mit Arnold Diethelms so betitelm «[d]ramatische[n] Kulturbild aus dem vorigen Jahrhundert» *Die letzte Hexe* (1892) findet die tragische Geschichte der Sennwaldner Magd erstmals Eingang sowohl in die historische als auch in eine szenisch darstellende Dichtung. Gleichzeitig offenbart das fünfkaktige Trauerspiel in der Verarbeitung des Göldi-Stoffs motivische Aspekte und Schwerpunktsetzungen, die in Freulers Roman (und später jenem Haslers) wiederkehren. Folglich ist zu vermuten, dass sich der Glarner Schriftsteller mitunter auch hiervon inspiriert haben könnte.



Von Langströmmen:
Arnold Diethelm.

Arnold Diethelm, ca. 1880 – Aus: Michel, Kaspar: Arnold Diethelm 1828-1906. In: Marchring. Volks- und Heimatkunde der Landschaft March. Lachen 1977 (Nr. 16)

Zentral für Diethelms Werk, als dessen Quellenvorlage Joachim Heers historiografische Aktenaufarbeitung *Der Kriminalprozess der Anna Göldi von Sennwald* von 1865 gilt,³¹ ist das für seine Nachfolger ähnlich wichtige Thema eines Prozesses, der nicht zuletzt durch weibliche Eifersucht auf die grosse erotische Ausstrahlungskraft der angeklagten Magd befeuert wird. So konzentriert sich *Die letzte Hexe* stark auf die Geschichte der fiktiven Figur Afra, Gattin eines namenlosen Glarner Landweibels. Afra hat «Haß gefaßt gegen die Göldi», weil diese ihr früher eine andere – bessere – Ehepartie ausgespannt hat, und will ihr dies bitterböse «[v]ergelten».³² Und kaum geht das Gerücht um, «das Anna Marieli» habe zur «Vesper» eine Gufe in ihrer «Tasse Milch» gefunden, (10) nimmt diese neidische Intrigantin ihre Chance auf Rache wahr, indem sie daraufhin gezielt den Verdacht streut und nährt, dem Mädchen sei durch die Magd «geleidwerchet worden» (12), und ihre Kontrahentin so in deren Untergang treibt. Das moral-didaktische Ende von Diethelms Tragödie sieht dann vor, dass Afra als alte Frau von tiefen Schuldgefühlen ergriffen wird, die sie – einer Ahasver-Figur ähnlich – viele Jahre «gehetzt» und «verfolgt» «durch die Welt» irren lassen. (45) In der Vergebung ihrer Verwandten sowie in tröstlicher Erwartung des allein gültigen «Urtheilsspruch [...] Gottes» (50) scheidet sie schliesslich aus der Welt.

Die letzte Hexe fand zu ihrer Zeit «nur wenig Beachtung»³³ und war dann auch mit der durch Freulers Roman angestossenen «Göldi-Renaissance»³⁴ nicht mehr aus ihrer Versenkung zu retten. Die geringe zeitgenössische Resonanz dürfte jedoch nichts mit der Qualität der ästhetischen Inszenierung des Stücks oder den durchaus beachtlichen Quellen- und Faktenkenntnissen seines Verfassers zu tun gehabt haben. Vielmehr fiel Diethelms Trauerspiel unglücklicherweise in eine Zeit, in der sein Thema noch kaum interessieren konnte, «weil der Nationalismus die vaterländischen Helden und Mythen verehrte und unrühmliche Kapitel der Schweizer Geschichte ausblendete».³⁵

³¹ Zu diesem «Pionierwerk zum Hexenprozess» (44) siehe Hauser, Walter: *Anna Göldi – Hinrichtung und Rehabilitierung*. Zürich 2013, S. 44 f.

³² Diethelm, Arnold: *Die letzte Hexe*. Dramatisches Kulturbild aus dem vorigen Jahrhundert. Lachen 1892, S. 7 f. Im Nachfolgenden Seitenangaben stillschweigend im Lauftext.

³³ Hauser, Walter: *Anna Göldi – Hinrichtung und Rehabilitierung*. Zürich 2013, S. 46.

³⁴ Thüerer, Hans: *Kaspar Freuler 1887–1969. Leben und Werk*. Glarus 1987, S. 60.

³⁵ Hauser, Walter: *Anna Göldi – Hinrichtung und Rehabilitierung*. Zürich 2013, S. 46.

III.

Dass sich das allgemeine Geschichtsinteresse nach der Jahrhundertwende allmählich von diesen grossen «vaterländischen Helden und Mythen» hat emanzipieren können, war die wesentliche mentalitätsgeschichtliche Voraussetzung dafür, dass die Schweizer Literatur historische Romane wie Kaspar Freulers *Anna Göldi* (im Nachfolgenden kurz *AG* genannt) und später dann Eveline Haslers *Anna Göldin – Letzte Hexe (LH)* hervorbringen konnte. Nachdem Aushängeschilder des literarischen Realismus wie Conrad Ferdinand Meyer (*Jürg Jenatsch*, 1876) und Meinrad Inglin (*Jugend eines Volkes*, 1933) in den Erzählungen von idealisierten «grossen» Staatsmännern und den sagenumwobenen Ursprüngen der Schweizer Nation geschwelgt hatten, war eine «Zeit der Entmythologisierungen» angebrochen, in der nicht mehr «die phantasierte Grösse, sondern die Alltäglichkeit, die wahre oder vermeintliche Banalität der Vergangenheit gesucht war».³⁶ Dieses zunehmende Interesse an trivialeren Facetten der Geschichte zuungunsten von deren (sehr gerne hochjubelnder) Monumentalisierung ging dabei vielfach einher mit dem Bedürfnis einer kritischen «Reevaluation»³⁷ derselben. So popularisierte sich spätestens nach 1945 eine Spielart des historischen Romans, die – mit Ansgar Nünning's Typologie gesprochen³⁸ – verstärkt einem «revisionistischen» Geschichtsbild verschrieben ist. Darunter zu verstehen ist eine Geschichtskonzeption, die nicht mehr so sehr an den Erkenntnisständen der «offiziellen», traditionellen Historiografie orientiert ist, sondern vielmehr solche Ereignisse oder Persönlichkeiten in den Vordergrund rückt, die von dieser nicht zuletzt deshalb missachtet worden sind, weil in ihnen allzu unangenehme Kapitel der Vergangenheit manifest werden.

Dieser revisionistische Blick zurück bildet das narrative Fundament, auf dem beide Göldi-Romane fussen und damit auch das von ihnen vorangetriebene Projekt der Wiedergutmachung an der so schändlich durch die Glarner Justiz ermordeten Sennwaldner Magd. In ihm liegt der Antrieb

³⁶ Matt, Beatrice von: Historische Romane der deutschsprachigen Schweiz. In: Neue Zürcher Zeitung. 22./23. August 1987 (Nr. 193), S. 65.

³⁷ Vgl. Bérubé, Claudia: La poétique du roman historique de Eveline Hasler. [Montréal] 2009, S. 21.

³⁸ Siehe Nünning, Ansgar: Von der fiktionalisierten Historie zur metahistoriographischen Fiktion. In: Daniel Fulda und Silvia Serena Tschopp (Hgg.): Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Berlin / New York 2002. S. 541–569, sowie – konkret auf Haslers Roman angewandt – Bérubé, Claudia: La poétique du roman historique de Eveline Hasler. [Montréal] 2009, S. 20 f.

hinter Freulers und Haslers Werk, eine lupenreine Aussenseiter-Geschichte zu erzählen, indem nicht nur der äussere Lebens- und Leidensweg der Anna Göldi in den Fokus gestellt wird, sondern auch ausgiebig – und in beiden Fällen «mit feiner psychologischer Einfühlungskraft»³⁹ – das Innenleben der Protagonistin mit deren vielseitigen Hoffnungen, Wünschen und Ängsten zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig steht er am Ursprung eines Erzählens, das kritisch nachzeichnet, welche undemokratischen Verhältnisse in der damaligen nur scheinbaren «Landsgemeinde-Demokrati[e]»⁴⁰ Glarus – in Wahrheit eine «provinziell-rückständige Ancien-Régime-Gesellschaft»⁴¹ – herrschten und wie es eine kleine durch Sippenbande zusammengehaltene Elite verstand, unliebsame Dynamiken und «Elemente» aus den unteren Bevölkerungsschichten mittels Rechtswillkür auszuschalten.

Im Zusammenhang mit Anna Göldis tragischer Geschichte und dem Verlauf ihres Falls teilen die Romane Freulers und Haslers grob folgende erzählerische Schwerpunkte: Als erste äussere Station ihres im Untergang mündenden Werdegangs präsentiert sich jeweils die initiale Reise ins Glarnerland, wo Anna – eine offenkundig bereits weitgereiste Frau – im Herbst 1780 neue Arbeit zu finden hofft. Sowohl *AG* als auch *LH* spielen dabei mit der bedeutungsschwangeren Vorstellung, wonach es rückblickend beinahe *nicht* zu diesem unheilvollen Gang ins Bergtal gekommen wäre. In beiden Romanen zögert die Reisende nämlich wenige Meilen davor kurz bzw. erwägt andere Reiseoptionen – bei Freuler etwa Gegenden am «Zürichsee» (*AG* 18).⁴² Nach ihrer Ankunft in Glarus findet die hoch qualifizierte Magd Anna dann rasch Anstellung im Haushalt des politisch einflussreichen Doktors und «Fünfferrichters» Johann Jakob Tschudi. Und schon bald darauf sieht sie sich erstmals konfrontiert mit den drei zentralen Elementen bzw. Figuren, deren Handlungen ihr im Nachfolgenden den verhängnisvollen Hexen-Ruf einbringen werden: Da ist das «meisterlose» Tschudi-Töchterchen, das aufmerksamkeitsstüchtig ist und zu «gichterischen» Anfällen neigt, die intrigante «Frau Tockter» (*LH* 12), die in Eifersucht entflammt auf Annas Schönheit und (zu) selbstbewusstes Auftreten, sowie ein Haus-

³⁹ Linsmayer, Charles: Kaspar Freuler. In: Ders.: Literaturszene Schweiz – 157 Kurzporträts von Rousseau bis Gertrud Leutenegger. Zürich 1989. S. 166–167, hier S. 166.

⁴⁰ Hauser, Walter: Anna Göldi – Hinrichtung und Rehabilitierung. Zürich 2013, S. 152.

⁴¹ Matt, Beatrice von: Rehabilitierung einer Hexe. Eveline Haslers «Anna Göldin» (1982). In: Dies.: Frauen schreiben die Schweiz. Aus der Literaturgeschichte der Gegenwart. Frauenfeld u.a. 1998. S. 148–151, hier S. 151.

⁴² Siehe zu diesem Narrativ des «Noch könnte sie umkehren» (*LH* 23) Bérubé, Claudia: La poétique du roman historique de Eveline Hasler. [Montréal] 2009, S. 148.



Kaspar Freuler, 1937 – Aus: Thürer, Hans: Kaspar Freuler 1887–1969. Leben und Werk. Glarus 1987, S. 36.

Eveline Hasler in den Achtzigerjahren, Schweizerisches Literaturarchiv, SLA-Hasler-D-03-a-03. (Foto Urs Schmidlin)

herr, der den Reizen seiner neuen Angestellten erliegt, sie zu verführen sucht und dann später, als Gerüchte rund um seine verbotene Liebschaft im Land umgehen, jeden Grund dazu hat, Anna verschwinden lassen zu wollen.

Es folgt die Schlüsselszene des «Göldi-Mythos»: Quellengetreu am 19. Oktober 1781 findet «Anna Maria» – vornehmlich Annamiggeli (*AG*) bzw. Anna Migeli (*LH*) genannt – erstmals «in ihrer Frühstücksmilch eine Stecknadel» (*LH* 90) und dann immer wieder neue in den nachfolgenden Tagen. Und weil es zuvor zu Reibereien zwischen dem ungezogenen Kind und der Magd gekommen ist, wird schliesslich Anna verdächtigt, für diese gefährlichen Streiche bzw. Anschläge auf das Kind verantwortlich zu sein und von der aufgebrachten Doktorsgattin Elsbeth Tschudi vor die Türe gestellt. Anschliessende Reklamationen der Magd vor dem autoritären Camerarius, Tschudis nahem Verwandten und Namensvetter, und dem Landammann, ebenfalls Mitglied des grossen Tschudi-Clans, zeitigen

dann nicht die erhofften positiven Ergebnisse. Vielmehr bringen sie die weiterhin selbstbewusst auftretende Anna – «so frech und unverschämt!» (AG 98) – nur noch weiter in die Bredouille. Und so ist letztlich die (Glarner) Luft für die Verdächtige derart dünn geworden, dass sie sich dazu gezwungen sieht, den Ort fluchtartig zu verlassen.

Im Anschluss an Annas abrupten Abschied, der sie zunächst zurück in ihre Sennwaldner Heimat, später dann nach Degersheim im Toggenburg führen wird, hebt in Glarus der «Schwindel»⁴³ rund um Annamiggelis Gufenspeien an. Unter anderem von Elsbeth geschickt im Rahmen halböffentlicher Aufführungen zur Schau gestellt, beginnt das bettlägerig gewordene Tschudi-Töchterchen damit, wiederholt Stecknadeln zu erbrechen. Dazu entwickelt sie eine gravierende «Lähmung am linken Bein»⁴⁴ und äussert Halluzinationen, welche die Magd weiter inkriminieren. Schon bald geht daraufhin die Kunde durch den Ort, «[d]ie Göldin [...] habe das Kind «verderbt»» (LH 104). Gleichzeitig kommt das Gerücht auf, Anna sei mittlerweile von Tschudi schwanger. Dies wiederum erhöht den Druck auf den Arzt, und mit Hilfe des Glarner Rats weiss er zu erwirken, dass endlich «Männer [...] mit Steckbriefen ausgeschickt werden, um die Göldin aufzuspüren und zu fangen» (LH 128).

Später wird Anna in Degersheim verhaftet, nach Glarus zurückgeschafft und dort eingekerkert. Währenddessen setzt Tschudi dank dem politischen Einfluss seiner Sippe im Rat durch, die Zuständigkeit für den Göldi-Prozess ganz in die Hände «seiner» evangelischen Partei zu legen. Es folgt die Zeit der wochenlangen Demütigung und Schändung Annas. Zunächst wird angeordnet, «dass sich die Magd selber um das Kind bemühen» (AG 213), es heilen solle. Es werden sechs nächtliche Heilsessionen im Tschudi-Haus einberufen, in denen die Magd unter unbeholfener «Hersagung etlicher geistlicher Seufzer» versucht, Anna Marias «jämmerlich verkrümmte[s] Bein» zu therapieren. (LH 196 f.) Und als diese Farce dann anscheinend positive Resultate zeitigt, d.h. es dem Kind plötzlich besser geht, ist die Meinung der Glarner Öffentlichkeit erst recht gemacht: «Die Leute halten sie für eine Hexe.» (LH 198)

In enger Anlehnung an die in den Prozessakten protokollierten Vorgänge schildern beide Romane daraufhin die langwierigen und in gnadenloser Folter ausufernden Verhörprozeduren. Dabei wird Anna nicht nur «zum

⁴³ Hauser, Walter: Anna Göldi – Hinrichtung und Rehabilitierung. Zürich 2013, S. 82.

⁴⁴ Korrodi-Aebli, Elisabeth: Auf den Spuren der «letzten Hexe» Anna Göldi – Der Fall – Die Presseberichte. Darstellung des Göldi-Handels und seiner publizistischen Verarbeitung im 18. Jahrhundert. [Zürich] 1996, S. 28.

Geständnis getrieben [...], mit den dunklen Mächten im Bunde zu stehen»⁴⁵ und Schuld an der Gufen-Affäre zu tragen. Vielmehr bringt man sie auch dazu, den betagten Schlosser und stadtbekanntes «Fisigugg» (*AG* 25) bzw. Gaukler Rudolf Steinmüller, anfangs ihr engster Glarner Vertrauter, als diabolischen Komplizen zu denunzieren. Auf Bitten einer rachsüchtigen Anna soll er – so der in den Romanen zitierte Aktenvermerk – u.a. aus «Stahlspäne» und «Vitriol» ein «Leckerli» gebacken haben, (*AG* 322 / *LH* 221) das, nachdem die beiden Übeltäter es dem Tschudi-Töchterchen verabreicht hätten, in dessen Magen die maliziösen Gufen ausgebildet habe.

Die Vernehmung des als «Vergifter» (*AG* 336 / *LH* 224) gebrandmarkten «Knorzelmännchen» (*LH* 43) Steinmüller muss schliesslich vorzeitig abgebrochen werden, da er sich – aus Angst vor der Folter – in seiner Gefängniszelle erhängt. Anna dagegen muss bis zum bitteren Ende ausharren. Bald schon ergeht im Rat der Beschluss, man habe genug aus ihr herausgepresst, «[d]er Fall ist matur» (*AG* 337). Vor Fällung des Todesurteils, das nur durch eine knappe Mehrheit zustande kommt, pocht Tschudi freilich noch darauf, dass offiziell anerkannt werde, dass er von Anna nie irgendetwas «Unzuchtiges verlangt» (*LH* 227) habe – etwas, das sie einerseits während ihres Verhörs zu Protokoll gibt (*AG*), andererseits unmittelbar vor dem versammelten Rat bestätigen muss (*LH*). Und dann endlich wird die Sennwaldner Magd zum Abschied freigegeben. Unter quellengetreuer Anführung des historischen Rechtsspruchs («Malefizprozess und Urteil über die zum Schwert verurteilte Anna Göldi [usw.]» (*AG* 357 / *LH* 234) beschliessen Freuler und Hasler ihre Erzählungen damit, wie die gebeutelte, in Ketten gehende Delinquentin «zur Richtstatt» (*LH* 235) auf dem Glarner Galgenbühel geführt wird, wo sie – umringt von einer «dichtgedrängte[n] Menge» (ebd.) – ihr Leben lassen muss.

«Weib, du hast viel gesündigt, darum wird dir viel vergeben!» (*AG* 368) Dieser finale, an das Lukasevangelium angelehnte⁴⁶ Satz Freulers ist laut Korrodi-Aebli symptomatisch für die aus heutiger Sicht antiquierte, latent sexistische Manier, in der die Protagonistin in *AG* dargestellt ist: als eine Frau, die in erster Linie als «Verführerin», wenngleich eine immerhin «sehr sympathische», auftritt.⁴⁷ Tatsächlich tendiert Freulers Erzählung stärker

⁴⁵ Unbekannt: Kaspar Freuler: Anna Göldi [Rezension]. In: Die Grüne. Fachmagazin für die Schweizer Landwirtschaft. Bern 1948 (84. Jg.), S. 917.

⁴⁶ Siehe die Geschichte rund um den Pharisäer und die Sünderin, in der Jesus über ebendiese urteilt, «[i]hr sind ihre vielen Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat» (Lk 6, 47).

⁴⁷ Korrodi-Aebli, Elisabeth: Auf den Spuren der «letzten Hexe» Anna Göldi – Der Fall – Die Presseberichte. Darstellung des Göldi-Handels und seiner publizistischen Verarbeitung im 18. Jahrhundert. [Zürich] 1996, S. 9.

als jene Haslers dazu, die Sennwaldner Magd zu erotisieren, d.h. sie als Person zu zeichnen, die nicht nur von vielen Männern begehrt wird, sondern mit ihrer ausserordentlichen Anziehungskraft auch offen kokettiert. So ertappt der Leser sie beispielsweise dabei, wie sie mit Steinmüller, als dieser in besseren Zeiten ‹wärmer› mit ihr zu werden sucht, fröhlich schäkert. Oder Anna geht gar so weit, im Moment ihrer Entlassung durch Elsbeth dieser frech die eigene erotische Überlegenheit unter die Nase zu reiben («Und trotzdem gefall' ich dem Herrn besser als Ihr [...]!») (AG 103). Beides sind Verhaltensweisen, die man bei der wesentlich bescheidener und besonnener auftretenden Anna Haslers vergeblich sucht.

Ebenso vergeblich sucht man in *LH* eine Anna, die sich derart unverblümt in der Rolle einer Mätresse ihres Herrn gefällt und dabei auch nicht davor zurückschreckt, sich ein Leben als vollwertige Partnerin an seiner Seite auszumalen. In diesem Sinne sinniert Freulers Magd anlässlich eines Kirchengangs zu «Ostern 1781», als sie Tschudi aus der Ferne neben dem ausnahmsweise leer gebliebenen Stuhl seiner Ehegattin sitzen sieht, darüber, «[w]ie *sie* [Kursivierung des Verfassers] sich wohl ausmachen würde neben dem Doktor». (AG 61 f.) Gleichzeitig schmeichelt ihr in diesem Augenblick der Gedanke, welche Macht sie doch über diesen «grosse[n] Herr[n]» besitzt, der da «so selbstbewusst und selbstgerecht in seinem Kirchenstuhl [sass]»: «[S]ie hatte ihn doch schon so klein gesehen, so ganz klein, wenn er vor ihr auf den Knien lag und um ihre Gunst bettelte.» (AG 62 f.)

Ist in *AG* ein eitles, hoffärtiges Wesen, also ein wesentlicher Bestandteil des (anfänglichen) Selbstverständnisses Annas, so bleibt dieses im Zusammenhang mit Haslers Magd auf den Bereich der Fremd- bzw. Aussenzuschreibungen beschränkt. Der *LH*-Protagonistin scheint es vor dem Zerwürfnis mit den Tschudis relativ fern, sich etwas auf ihre Schönheit einbilden zu wollen und mit den Chancen dieser zu liebäugeln. Sie sieht sich aber von ihrem Umfeld – und in erster Linie der feindseligen Ehegattin – in diese Ecke gedrängt: «Eine eitle Person, diese Göldin, sagt Frau Becker [eine wohlhabende Bekannte Elsbeths]. Frau Tschudi nickt. Die Göldin bringt es nicht zustande, über den Flur zu gehen, ohne in den Spiegel zu schauen.» (*LH* 40) Viel stärker als Blicke ‹in den Spiegel› und Koketterien mit einem standesmässig besseren Leben umtreibt Haslers Anna die wenig präventöse Sehnsucht nach einer Beständigkeit und Heimat, wie sie der weit herumgekommenen Magd nie zuteilgeworden und auch in Glarus letztlich nicht beschieden sind. «An keinem Ort Wurzeln schlagen. Nie sagen können: mein Bett, mein Tisch, mein Teller, meine Gabel» (*LH* 109) beklagt sie als ihr Schicksal, seit sie als vierzehnjähriges Mädchen ihr von grosser Armut gezeichnetes Elternhaus hat verlassen müssen, «dass sie sich selbst ihr Brot verdiene» (*LH* 72). Gleichzeitig erscheint diese Unbeständigkeit im Lebens-

wandel auch als schwerwiegender innerer Drang, der Anna gewissermassen in die Wiege gelegt worden ist: von ihrem früh verstorbenen Mesmer-Vater Adrian, der selber im Herzen Abenteurer gewesen ist und von einem Dasein in «Emsigkeit ohne Ziel» (*LH* 38) zu schwärmen pflegte.

Episoden aus der Vergangenheit der Magd wie diese rund um ihren fernsüchtigen «Ätti» (*LH* 37) spielen in Haslers Roman eine zentrale Rolle. Regelmässig wird in *LH* die Glarner Handlungsgegenwart mit «Rückblenden» durchschossen, durch welche «[d]ie Autorin mit viel Geschick» auszuleuchten versteht, wie sich Anna «zu einer zwar vernünftigen, insgeheim aber wenig angepassten» und dadurch stark angreifbaren Frau entwickeln konnte.⁴⁸ Dieses vertiefte Interesse an der beschwerlichen Vorgeschichte der «letzten Hexe Europas» in einer von patriarchalischen Herrschaftsstrukturen durchdrungenen Welt – abgeleitet aus den vereinzelt biografischen Vermerken in den Prozessakten und mit viel Fantasie ausgeschmückt – ist bezeichnend für die «frauenrechtlerische»⁴⁹ Wende, die der «Göldi-Mythos» mit Haslers historischer Erzählung erfahren hat. Und ebenso bezeichnend ist es, dass in Freulers Ansatz wiederum relativ wenig Wert auf diese rückwärtsgewandte Perspektive gelegt wird. Die bei Hasler so essenzielle Tochter-Vater-Beziehung Annas etwa ist in *AG* auf ein absolutes Minimum reduziert: «[D]ie einzige Erinnerung», welche die Magd mit diesem «verband», ist hier ein «Ostermorgen», an dem er sie «blau und grün geprügelt [hat] wegen eines Ostereis». (*AG* 62)

Dass *AG* – wie es Korrodi-Aebli vielleicht etwas plakativ formuliert hat – «ganz im Zeitgeist der fünfziger [?] Jahre aus der Sicht eines Mannes geschrieben worden [ist]»⁵⁰, erhärtet sich nicht nur an der vergleichsweise einfachen und klischierenden Psychologisierung seiner weiblichen Hauptfigur, sondern auch an dem relativ grosszügigen Raum, welcher der charakterlichen Ausgestaltung zentraler männlicher Gestalten der Göldi-Geschichte zugestanden wird. In diesem Zusammenhang bemerkenswert ist die Darstellung Tschudis. Zwar stimmen Freulers und Haslers Inszenierung hier dahingehend überein, dass sie aus der historischen Figur des Glarner Arztes einen schwachen, von niederen Instinkten getriebenen und dabei nicht wenig arglistigen Biedermann machen. Doch während *LH* diesem unvoreilhaftem Bild nichts hinzuzufügen hat, macht sich in *AG*

⁴⁸ Matt, Beatrice von: Rehabilitierung einer Hexe. Eveline Haslers «Anna Göldin» (1982). In: Dies.: Frauen schreiben die Schweiz. Aus der Literaturgeschichte der Gegenwart. Frauenfeld u.a. 1998. S. 148–151, hier S. 149.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Korrodi-Aebli, Elisabeth: Auf den Spuren der «letzten Hexe» Anna Göldi – Der Fall – Die Presseberichte. Darstellung des Göldi-Handels und seiner publizistischen Verarbeitung im 18. Jahrhundert. [Zürich] 1996, S. 8 f.

der Versuch bemerkbar, hinter diesen offenkundigen Unzulänglichkeiten des «behägigen und [...] mit sich selbst zufriedenen Bürgers» (*AG* 40) auch einen verletzlichen, von Selbstzweifeln geplagten Menschen zu zeigen.

Seinen emotionalen Tiefpunkt erlebt dieser Mensch in einem treffend mit «Hin und Her» betitelten Kapitel. Es schildert Tschudi, wie er, nachdem ihm der Toggenburger Aufenthaltsort der flüchtigen Magd verraten worden ist, in der «Stille seines [Sprech-]Zimmers» (*AG* 178) mit sich ringt, ob es nicht besser wäre, ihr heimlich eine Warnung und etwas Reisesgeld zukommen zu lassen und sie so vor dem Zugriff der Glarner Justiz zu bewahren. Denn zum einen ist er von der Unschuld des «Anni» (ebd.) überzeugt – «[e]s ist nicht böseartig» (*AG* 177). Zum anderen will er um jeden Preis verhindern, dass im Zuge ihrer Verhaftung Details ihrer Affäre bekannt werden könnten. Doch kaum ist der gute Vorsatz, der Anna im Endeffekt das Leben retten würde, gefasst und das entsprechende Vorgehen im Kopf durchgespielt, wird beides auch schon wieder verworfen. Aufgewühlt von der hartnäckigen Bettlägerigkeit seiner Tochter und dem öffentlichen Druck auf seiner Person, betrinkt sich der Herr Doktor nämlich noch in der gleichen Stunde, und «[a]ls die Flasche leer war, wusste er nur noch eines: dass er nichts unternehmen würde, gar nichts» (*AG* 179). Und so zeichnet *AG* hier das Bild eines Mannes, den nicht zuletzt Alkoholmissbrauch dazu verleitet, «Schmerz und Leid [zu] verursachen»⁵¹. Dieser Menschentypus tritt auch in anderen Werken Freulers auffällig häufig auf und verweist auf einen wichtigen biografischen Hintergrund ihres Verfassers: Freuler war ein engagierter Exponent der Abstinenzbewegung, die um die Jahrhundertwende ihren Höhepunkt erreichte.⁵²

Noch um einiges augenfälliger als im Zusammenhang mit der tragischen Gestalt Tschudis unterscheiden sich *AG* und *LH* hinsichtlich der Inszenierung einer männlichen Figur, die im vorliegenden Aufsatz bereits gesondert behandelt worden ist: jene des Magdeburger Journalisten Heinrich Ludwig Lehmann. Mehr noch konkretisiert sich anhand von dessen Präsentationen die wohl evidenteste (kon-)figurale Divergenz zwischen den beiden Göldi-Romanen, die zudem auch noch einmal besonders tief blicken lässt, welche primären Darstellungsinteressen oder Perspektiven den historischen Erzählungen Freulers und Haslers zugrunde liegen.

In *AG* werden überlieferte geschichtliche Fakten grosszügig verbogen, um Lehmann gewissermassen aktiv an der Göldi-Geschichte teilhaben zu lassen. Denn obschon der historische Lehmann für seine Recherchen

⁵¹ Thüerer, Hans: Kaspar Freuler 1887–1969. Leben und Werk. Glarus 1987, S. 30.

⁵² Vgl. ebd.

«erst nach dem Göldi-Prozess [...] nach Glarus»⁵³ gekommen ist, rückt Freulers Text ihn in die Rolle eines unmittelbaren, d.h. zum Zeitpunkt der Geschehnisse vor Ort anwesenden, Zeugen. In diesem Sinne schildert *AG*, wie der ausserdem um rund zehn Jahre verjüngte «Kandidat der Gottesgelehrtheit» (*AG* 116) bzw. Theologiestudent (als solcher ist sein historisches Vorbild bereits Anfang der 1770er-Jahre in die Schweiz gekommen)⁵⁴ auf seiner Reise für die gesamte Prozessdauer im Glarner Gasthof «Adler» Halt macht, wo er die Entwicklungen des «Handels» interessiert mitverfolgt und sich emsig Notizen dazu macht. Bei diesen Notizen wiederum handelt es sich grösstenteils um Auszüge aus den historischen *Briefen* Lehmanns, von Freuler nur wenig verkürzt sowie orthografisch und stilistisch aufgefrischt. Doch statt als Nachrichten an irgendeinen «Busenfreund in Bünden»⁵⁵ werden sie hier als Tagebucheinträge behandelt, die der Student spätestens zum Schluss, da Anna hingerichtet worden ist und er genug gesehen hat, unbedingt mitsamt den Prozessakten «drucken [...] lassen» (*AG* 365)⁵⁶ will.

Getreu der historischen Textvorlage inszeniert *AG* Lehmann als Beobachter, der hinter der Göldi-Geschichte zunächst rasch «ein[en] ganz feine[n] Betrug» (*AG* 136) wittert. Dann wird er zwischenzeitlich von leisen Zweifeln ergriffen («was ich zuerst als reinen Schwindel [...] verurteilt habe, kann ich heute nur noch als «unerklärbar» benennen» (*AG* 184), ehe er die Sache zum Ende hin umso vehementer verurteilt. Und dieser Lehmann findet auch die Gelegenheit, dies dem Hauptverantwortlichen direkt ins Gesicht zu schleudern: «Herr Richter [Tschudi] wie finden sie den Ausdruck «Justizmord»? Er scheint mir gar nicht übel zu sein!» (*AG* 365) Diese abschliessende energische Kritik am Treiben der Glarner («Pfui Teufel, Herr Tschudi!») (*AG* 367) rundet das Gesamtbild von Freulers Lehmann-Figur gut ab: Ungeachtet seiner kurzen Verunsicherung profiliert sich der Student als tonangebende Stimme eines aufgeklärten Geistes. Dieser ist sowohl gegen die verwerflichen «Reste alten [Aber-]Glaubens» (*AG* 296) gerichtet als auch gegen die Auswüchse einer korrupten, von Vetternwirt-

⁵³ Hauser, Walter: *Anna Göldi – Hinrichtung und Rehabilitierung*. Zürich 2013, S. 40.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 15.

⁵⁵ Lehmann, Heinrich Ludewig: *Freundschaftliche und vertrauliche Briefe ...* Zürich 1783, Erstes Heft, S. III.

⁵⁶ Hier ist bemerkenswert, wie Freuler aus Lehmann gewissermassen jene Figur macht, die im Zusammenhang mit dem Göldi-Prozess die Begrifflichkeit des «Justizmords» gemünzt haben soll, während doch dies in Wahrheit dem deutschen Historiker August Ludwig von Schlözer (*Abermaliger Justizmord in der Schweiz*) zuzuschreiben ist. Siehe dazu Hauser, Walter: *Anna Göldi – Hinrichtung und Rehabilitierung*. Zürich 2013, S. 146.

schaft geprägten Rechtsprechung, wie sie einer Gesellschaft des späten 18. Jahrhunderts nicht mehr allzu gut anstehen konnten.

Passend zur aufklärerischen Gesinnung Lehmanns ist die Lektüre, der dieser in seinem Gastzimmer frönt, wenn er mal nicht die Inspiration findet, sein investigatives Tagebuch fortzuführen. Nicht zufällig lässt *AG* den Studenten nämlich in Jean-Jacques Rousseaus pädagogischem Hauptwerk *Émile* (1762) schmökern. In diesem wird beschrieben, wie ein Jüngling – einer wie der Roman-Lehmann selbst – zu einem integren und vor allem vernunftbegabten Mitglied der Gesellschaft erzogen werden soll. Doch Freulers juvenilisierte Version des Magdeburgers hat noch mehr zu bieten als nur als Sprachrohr eines «illuminierten» Gedankenguts in einer im Dunkeln tappenden Gemeinschaft zu dienen. So sah sich der Glarner Volkschriftsteller dazu verleitet, «eine Liebesbeziehung zwischen Lehmann und [einer] jungen Angestellten des Gasthauses»⁵⁷ zu konstruieren. Dieser Flirt des angehenden Pfarrers mit dem reizenden, aber naiven «Bineli» (Sabine), der in einem schnulzigen Liebesgedicht des Schreiberlings und einem gemeinsamen Tanz an der Landsgemeinde gipfelt, trägt freilich nichts Essenzielles zur tragischen Haupthandlung von *AG* bei. Vielmehr zeugt er einzig vom Bedürfnis des Verfassers (und des Zeitgeschmacks), in der «Frauengeschichte» rund um die «letzte Hexe Europas» doch auch noch ausreichend Raum für ein typisch männliches bzw. jungmännliches Thema zu finden – und dabei wohlgernekt Fantasien zu bedienen, die aus heutiger Sicht beim besten Willen nur noch altväterlicher Kitsch zu nennen sind.

Auch in *LH* finden Vertreter einer aufgeklärten Weltsicht eine Plattform, um ihren kritischen Meinungen und Protesten gebührend Gehör zu verschaffen, und auch hier Rousseau-Werke (darunter der «*contrat social*» (*LH* 94) zu ihren primären ideologischen Bezugspunkten hochstilisiert.⁵⁸ Zu diesen lautstarken «Instanzen der Vernunft»⁵⁹ zählt jedoch kein Hein-

⁵⁷ Ebd., S. 47 f.

⁵⁸ Protagonist der Partei «illuminierter» und humanistischer Geister, die sich in *LH* gegen die absurde Gufen-Verschwörung und das korrupte Treiben der Tschudis stellen, ist die (historische) Figur des «Juristen und alt Landammanns Cosmus Heer» (*LH* 28). Dieser fällt nicht nur dadurch auf, dass er im Kreis eines «Lesecommun[s]» (*LH* 137) einiger Glarner Würdenträger regelmässig die Arbeiten Rousseaus und Voltaires zur Lektüre anpreist, sondern auch dadurch, dass er nie darum verlegen zu sein scheint, die Rädelsführer des Göldi-«Handels» in einem «spöttische[n], aufgeklärte[n] Unterton» (*LH* 128) aufzuziehen.

⁵⁹ Matt, Beatrice von: Versteckte Visionäre in Eveline Haslers historischen Romanen. In: Centro Interuniversitário de Estudos Germanísticos (Hg.): Eveline Hasler in Porto. Akten des Workshops über Eveline Hasler in Anwesenheit der Autorin. Coimbra 2002. S. 21–32, hier S. 29.

rich Ludwig Lehmann. Denn zum einen nimmt dieser gar nicht erst als aktive Figur an der Romanhandlung teil, da er laut Skript – und wie durch die historischen Fakten vorgegeben – «erst nach [Annas] Hinrichtung [...] nach Glarus» (*LH* 86) gekommen ist. Stattdessen wird die Gestalt und Stimme Lehmanns in Haslers Erzählung alleine durch vereinzelte Exzerpte aus dessen *Briefen* greifbar, deren «faktuale Qualität»⁶⁰, indem sie in der ursprünglichen Orthografie gehalten und zudem typografisch hervorgehoben sind, stärker signalisiert ist als noch in Freulers Roman.

Zum anderen hat Hasler die Auswahl dieser Auszüge so gestaltet, dass von der aufklärerischen Attitüde ihres Verfassers kaum etwas greifbar wird. Statt auf entsprechenden investigativen Bemerkungen liegt das Hauptaugenmerk von *LH* nämlich einerseits auf den von Lehmann mitpublizierten Zeitdokumenten und andererseits auf jenen wenigen Passagen, in denen der Journalist lediglich die Protagonisten der Göldi-Geschichte und vor allem die Sennwaldner Magd selbst charakterisiert hat. Dabei tritt eine Seite Lehmanns zutage, die ihn in einem nur wenig schmeichelhaften Licht erscheinen lässt: als jemand, der ungeachtet seiner insgesamt sehr «progressiven» Sicht auf die Dinge letztlich nicht umhinkam, bezüglich des Opfers des «Handels» tief verankerte misogyne Vorurteile zu bedienen. In diesem Sinne legt Haslers Erzählung viel Gewicht u.a. auf jene verwerfliche Stelle aus den *Briefen*, in denen Anna unterstellt wird, sie sei – obschon im Endeffekt unschuldig – doch von Natur aus «buhlerisch und verschlagen» (*LH* 125) gewesen und habe «viel Bosheit in [ihrem] weiblichen Herzen» (*LH* 85) getragen.

Was von dieser Einschätzung des historischen Lehmann zu halten ist, bringt *LH* mit einem einzigen, prägnanten Satz auf den Punkt: «Lehmann hat Anna nicht gekannt [...]» (*LH* 86) – folglich kann sein Urteil kaum für bare Münze genommen werden! Nicht nur wird der Magdeburger bei Hasler also in die Rolle eines frauenfeindlichen Unsympathen gedrängt – bis zu einem gewissen Grad wird ihm gar die Glaubwürdigkeit als Zeitzeuge des Göldi-Prozesses abgesprochen. Diese kommentierende Relativierung der Aussagekraft einer historischen Quelle wiederum, die auch an anderen Stellen in *LH* anklingt, erhellt zum einen den stark revisionistischen Charakter des Geschichtsbilds, das Haslers historischer Erzählung zugrunde liegt. Zum anderen lässt sie eine Tendenz zu einem dezidiert «metahistori-

⁶⁰ Vgl. Bérubé, Claudia: *La poétique du roman historique de Eveline Hasler*. [Montréal] 2009, S. 33.

schen› Erzählen⁶¹ erkennen. Ein solches zeichnet sich dadurch aus, gegebene Überlieferungen nicht mehr – wie es im klassischen historischen Roman des 19. Jahrhunderts üblich war – unhinterfragt als (Text-)Grundlage zu übernehmen, sondern sie kritisch zu reflektieren und vor dem Hintergrund der Erzählgegenwart zu aktualisieren.⁶²

Hinter der moralischen Degradierung Lehmanns in *LH* und dem Umstand seiner figuralen Marginalisierung steckt nicht zuletzt auch ein *emanzipatorischer* Kunstgriff. Demnach hat Hasler es abgelehnt, der Göldi-Geschichte wie Freulers Text die Perspektive eines männlichen Kommentators aufzudrücken und diesem dadurch Deutungshoheit über die Geschehnisse zu gewähren. Diese narrative Lücke, die *LH* im Vergleich zu *AG* in den Stoff schlägt, wird kompensiert, indem dafür umso stärker jene Stimme zur Geltung kommt, welche die Glarner Justiz zuletzt zum Schweigen gebracht hat. Um einiges konsequenter als jene Freulers versteht es Haslers Erzählung, ihre Protagonistin für sich sprechen zu lassen, gelingt es ihr, die Essenz des ›Göldi-Mythos‹ herauszuschälen: Im Zentrum steht das Schicksal einer Frau, die, indem ihr immer etwas zu «gerade[r] Blick [...] die Herrschaft des Mannes in Frage»⁶³ gestellt hat, zu einem Vorbild für die nachfolgenden Generationen von Frauen werden konnte.

Wenig überraschend besticht Haslers Porträt der Anna Göldi durch eine Empathie und Intimität, wie sie jenes in *AG* nicht erreicht. Dabei tritt dieser Kontrast nirgends so offen zutage wie im Zusammenhang mit dem wochenlangen Leiden der Magd im Glarner Gefängnis. Während nämlich Freulers Roman es komplett vermeidet, dieses düster-leise Kapitel abseits des grossen (politischen) Rummels rund um die Prozessführung einer eingehenden Schilderung zu würdigen, findet *LH* unablässig die Zeit und den Raum, die bald von der Folter gezeichnete Anna in der Einsamkeit ihrer Zelle «im obersten Stock des Rathauses» (*LH* 175) zu ›visitieren‹. Mit viel Feingefühl wird dabei zur Schau gestellt, wie die gemarterte Gefangene allmählich der sie umgebenden Enge zu entfliehen versteht, indem sie sich immer weiter in ihr Inneres zurückzieht. So vertieft sie sich in Erinnerun-

⁶¹ Siehe auch dazu Nünning, Ansgar: Von der fiktionalisierten Historie zur metahistoriographischen Fiktion. In: Daniel Fulda und Silvia Serena Tschopp (Hgg.): Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Berlin / New York 2002. S. 541–569.

⁶² Vgl. Bérubé, Claudia: La poétique du roman historique de Eveline Hasler. [Montréal] 2009, S. 21.

⁶³ Matt, Beatrice von: Versteckte Visionäre in Eveline Haslers historischen Romanen. In: Centro Interuniversitário de Estudos Germanísticos (Hg.): Eveline Hasler in Porto. Akten des Workshops über Eveline Hasler in Anwesenheit der Autorin. Coimbra 2002. S. 21–32, hier S. 22.

gen früherer Lebensabschnitte, führt fieberhafte Zwiegespräche mit imaginierten Gegenübern («Dieses Untätigsein, Steinmüller.» (*LH* 178) und flüchtet schliesslich immer mehr ins Reich ihrer Fantasie – ein «Niemandland», in dem «ihr Körper keinen Schatten [wirft]» und mit Leichtigkeit «durch die Wände zu gehen [vermag]». (*LH* 180)⁶⁴

Bemerkenswert an den Gefängnis-Szenen in *LH* ist eine vertiefte Hinwendung zu Annas einzig verbliebener realer Bezugsgrösse zur Aussenwelt: Durch ihr kleines «vergitterte[s] Fenster» hindurch starrt ihr unentwegt das Massiv «de[s] Glärnisch mit seinen Querbändern» entgegen, drohend und zusätzlich erdrückend. (*LH* 168) Das Bild der den Ort einschliessenden Bergwelt fungiert in Haslers Roman als ambivalente Leitmetapher. So lockt die Glarner «Engnis zwischen Bergleibern» (*LH* 23) die heimatlos umherirrende Anna anfangs noch als Ausdruck des herbeigesehnten stabilen und geborgenen Lebens.⁶⁵ Gegen Schluss jedoch repräsentiert sie – und stellvertretend für sie «[d]er Hauptberg [...] Glärnisch»⁶⁶ – nicht nur einen «Teil des Kerkers, der sie [die Magd] gefangen hält» (*LH* 168), sondern allgemeiner auch die «versteinert[e] Autorität, die Anna beschuldigt».⁶⁷

Durch Naturbilder wie dieses der zunächst Hoffnung, schliesslich aber in erster Linie Hoffnungslosigkeit symbolisierenden Glarner Bergwelt wird in *LH* der Fluss der Historie unterbrochen und stattdessen das Beständige zur Geltung gebracht: «Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt, die Berge aber bleiben ewiglich.» (*LH* 101) Mit diesem Stilmittel, das neben anderen⁶⁸ die «Stimme der Fiktion»⁶⁹ innerhalb des immer zwischen Überliefertem und Erfundenem oszillierenden historischen Erzählens hervortreten lässt, ist abschliessend ein weiterer Punkt erreicht, in dem sich die beiden Göldi-Romane markant unterscheiden. Denn anders als in *LH*

⁶⁴ Vgl. Bérubé, Claudia: *La poétique du roman historique de Eveline Hasler*. [Montréal] 2009, S. 151.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 148.

⁶⁶ Hasler, Eveline: *Fakten und Fiktion im historischen Roman*. In: *Centro Interuniversitário de Estudos Germanísticos* (Hg.): *Eveline Hasler in Porto. Akten des Workshops über Eveline Hasler in Anwesenheit der Autorin*. Coimbra 2002. S. 13–19, hier S. 18.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Im Zusammenhang mit Haslers Roman gilt es hier zum einen natürlich die erhöht psychologisierende Inszenierung der Protagonistin hervorzuheben und zum anderen das stetige «Brechen der Chronologie» (ebd.) durch die erwähnten zahlreichen Rückblenden in die Vergangenheit Annas.

⁶⁹ Geppert, Hans Vilmar: *Der Historische Roman. Geschichte umerzählt – von Walter Scott bis zur Gegenwart*. Tübingen 2009, S. 180. Siehe dazu auch Tremp, Benedikt: *Die Poetik des historischen Romans im 19. Jahrhundert*. [Zürich] 2011, S. 26–28.

spielen solche naturalistischen Einwürfe in *AG* praktisch gar keine Rolle. Durchziehen unterschiedliche Variationen des symbolträchtigen ‹Berg›- und ‹Stein›-Motivs Haslers Erzählung wie ein roter Faden,⁷⁰ so beschränkt sich jene Freulers auf ein einzelnes elaboriertes Zwischenspiel: Im Kapitel ‹Föhn› wird durch die Schilderung verbittert miteinander ringender, ‹[u]nsichtbarer Stürme› (*AG* 105) anlässlich der ortsüblichen Wetterlage plastisch darauf verwiesen, dass sich im Glarnerland grosses Ungemach *zusammenbraut*: Dieses droht nicht nur der bald als ‹letzte Hexe Europas› hingerichteten Protagonistin, sondern auch der sie verurteilenden Landeselite, deren absolutistischer Machtanspruch angesichts der revolutionären Einflüsse aus Frankreich allmählich ins Wanken gerät.⁷¹

Statt sich zu sehr von am Menschen vorbei existierenden, ahistorischen Naturbildern leiten zu lassen, konzentriert sich Freulers Roman stärker als sein Nachfolgewerk auf die menschengemachten, d.h. gesellschaftlichen und auch politischen Dynamiken, die den Göldi-Prozess begleitet haben. Vorderhand zeigt sich dies an der beträchtlichen, zeitweise etwas unübersichtlichen Fülle an Figuren, die der *AG*-Text aufbietet. Wo *LH* mit der erwähnten Engführung auf die Protagonistin durch eine nicht zuletzt von Beatrice von Matt gelobte ‹Kunst der Verknappung›⁷² besticht, da offenbart das Werk von 1945 eine bemerkenswerte Polyfonie. Selbst noch in den letzten Zügen des Erzählten wird der Leser mit neuen, für den Fortgang der Geschichte nicht unwesentlichen Gestalten konfrontiert.

Im Kern dieses Wildwuchses der Perspektiven in *AG* steht ein vertieftes Interesse an den Stimmen der ‹kleinen› Leute vor Ort bzw. daran, wie der von der Herrschaft angezettelte ‹Handel› von der Masse der weniger gut betuchten und einflussreichen Glarner beurteilt wird. Bezeichnend dafür ist ein mit ‹Reden und Entschlüsse› betiteltes Kapitel, das zu einem Zeit-

⁷⁰ Siehe zu diesem in der Forschung schon wiederholt untersuchten Motivkomplex neben Bérubé, Claudia: *La poétique du roman historique de Eveline Hasler*. [Montréal] 2009, S. 98–103 auch insbesondere Swales, Erika: ‹Wörter, die man schluckt, werden lebendig› – Reflections on Eveline Hasler's *Anna Göldin Letzte Hexe*. In: Joy Charnley et al. (Hgg.): *25 years of emancipation? Women in Switzerland 1971–1996*. Bern 1998, S. 85–93.

⁷¹ Das ‹Föhn›-Motiv hat Hasler übernommen und zu einer weiteren Leitmetapher umstilisiert. Siehe dazu neuerlich Swales, Erika: ‹Wörter, die man schluckt, werden lebendig› – Reflections on Eveline Hasler's *Anna Göldin Letzte Hexe*. In: Joy Charnley et al. (Hgg.): *25 years of emancipation? Women in Switzerland 1971–1996*. Bern 1998, S. 85–93, hier S. 88.

⁷² Matt, Beatrice von: *Rehabilitierung einer Hexe. Eveline Haslers ‹Anna Göldin›* (1982). In: Dies.: *Frauen schreiben die Schweiz. Aus der Literaturgeschichte der Gegenwart*. Frauenfeld u.a. 1998. S. 148–151, hier S. 151.

punkt spielt, da über der gefolterten und eingekerkerten Anna Göldi längst unwiderruflich der Stab gebrochen scheint. Besonders umfassend – kein anderes Kapitel des Romans ist auch nur ansatzweise so lang – wird darin geschildert, wie sich an einem «Aprillensontag» (AG 254) eine grosse Menge einfacher Leute im «Adler» zusammenfindet, um sich angeregt über die Geschehnisse der letzten Tage und Wochen auszutauschen. Unter der Leitung einer fiktiven Gestalt namens Marx Heer – eines stadtbekanntem «Spinner[s], der immer Krach hat mit den Herren» (AG 256) – kommt man dabei schnell zu einem Konsens und gleichzeitig vernichtenden Urteil: Mit ihrem «Hexenhandel» (ebd.) trieben ebendiese Herren ein mehr als falsches Spiel! Doch präzisiert gerade der genannte Marx, dass

«[d]as alles [...] ja gar nicht die Hauptsache [ist]! Der Has liegt ganz woanders im Pfeffer! Merkt ihr denn nicht, um was es geht? Nicht um dieses Anni Göldi geht's – so eine Magd ist den Herren so lang wie breit! Aber darum geht's: ob uns diese Häupter und Landeshäupter noch lang unter dem Daumen halten können oder ob wir endlich merken, dass wir nicht lauter Nullen sind und auch einen Kopf haben, der denken kann!» (AG 257 f.)

Schnell setzt sich sodann Marx' Überzeugung durch, dass die besagten «Häupter» den nach wie vor in den Köpfen der Menschen gärenden Aberg- bzw. Hexenglauben gezielt fördern und instrumentalisieren würden, um die eigene Autorität als «die kleinen Herrgöttchen im Land» (AG 259) zu festigen. Und nicht zuletzt weil es hier auch «um den guten Ruf des Landes [geht]» (AG 261), beschliesst die Versammlung bald, gegen diese Dreistigkeit der «Tschudischen» (AG 270) aufzubegehren. So soll mit einer «Eingabe» an den Rat erwirkt werden, dass dieser ein für alle Mal «mit dem Hexenglauben Schluss mach[t]» (ebd.). Dieses Unterfangen scheitert freilich zuletzt daran, dass man ausgerechnet einen listigen Agenten der Herrschaft mit der entsprechenden Schreibarbeit beauftragt und dieser es versteht, die ganze Angelegenheit schön artig zu verschleppen.

In der Debatte der kleinen Leute, die «Reden und Entschlüsse» so ausgiebig beschreibt, manifestiert sich ein emphatischer Ruf nach mehr Demokratie, nach *Revolution* – der Vorname von Freulers Wortführer-Figur spricht diesbezüglich Bände – gegen das überkommene Glarner Ancien Régime. Die geliebte Heimat gegen undemokratische Strömungen und Tendenzen verteidigen – dieses Thema ist für die Erzählung von AG von grosser Bedeutung (und auch um einiges wichtiger als für jene Haslers). Darüber hinaus erhellt es gut, in welchem gesellschafts- und kulturpolitischen Kontext der Roman in den Dreissiger- und Vierzigerjahren entstanden ist. So dürfte

das damalige literarische Schaffen des dezidierten Demokratie-Freunds⁷³ Freuler viel aufgesogen haben von der durch die Bewegung der Geistigen Landesverteidigung (GLV) propagierte Idee, typisch schweizerische Werte und Traditionen gegen das in der Welt umgehende Schreckgespenst Faschismus verteidigen zu müssen. Im Kern dieses um jeden Preis zu bewahrenden Schweizerischen wiederum sahen viele in erster Linie die Errungenschaft eines «demokratischen und republikanischen Denkens».⁷⁴ Gleichzeitig verstand man die GLV keineswegs nur als notwendige Abwehrreaktion gegen Einflüsse von jenseits der Staatsgrenzen, sondern auch gegen «den Feind im Innern».⁷⁵ «Gegen uns selbst», schrieb dazu Arnold Kübler in einem Kommentar von 1938

«haben wir uns zu verteidigen! Gegen Gleichgültigkeit, gegen Engherzigkeit, Parteilärm, gegen alle möglichen Entartungen des eidgenössischen Lebens [...]. Die Demokratie ist etwas Schwieriges [...]. Jeder ist bei uns jederzeit für den Gang des Ganzen verantwortlich. Dieses Gefühl lebendig in sich zu erhalten ist geistige Landesverteidigung».⁷⁶

Solche die Demokratie gefährdenden «Entartungen des eidgenössischen Lebens» innerhalb der eigenen Reihen dürfte Freuler im Hinterkopf gehabt haben, als er sich zu einer Göldi-Erzählung entschloss, in der es eben dezidiert «[n]icht [nur] um dieses Anni Göldi geht» (AG 257), sondern zu einem wesentlichen Teil auch um die verwerflichen «unschweizerischen» Polit- bzw. Machtspiele, die zur Verurteilung der Magd geführt haben. Gleichzeitig dürfte das Bild der beschriebenen Gegenbewegung aus bodenständigen und heimatverbundenen Glarnern von der GLV-Agenda inspiriert worden sein, sich mit aller Vehemenz gegen entsprechende Entartungen zu stellen.

⁷³ Siehe dazu Thüerer, Hans: Kaspar Freuler 1887–1969. Leben und Werk. Glarus 1987, S. 37.

⁷⁴ Sanberg, Beatrice: Geistige Landesverteidigung (1933–1945). In: Peter Rusterholz und Andreas Solbach (Hgg.): Schweizer Literaturgeschichte. Stuttgart / Weimar 2007. S. 208–231, hier S. 221.

⁷⁵ Ebd., S. 219.

⁷⁶ Zit. n. ebd., S. 219 f.

IV.

Seit 2008 gilt die ‹letzte Hexe Europas› Anna Göldi offiziell als rehabilitiert. Dieser längst überfällige politische Schritt, nicht zuletzt durch Kaspar Freulers und Eveline Haslers Schaffen begünstigt, bedeutete jedoch keineswegs das Ende der literarischen Auseinandersetzung mit dem Schicksal der Sennwaldner Magd. Stattdessen folgte nur zwei Jahre später das nächste und bislang letzte poetische Werk zu deren Gedächtnis: Bereits 2006 von der Anna-Göldi-Stiftung beauftragt, verfasste Perikles Monioudis – auch er ein gebürtiger Glarner – *Annas Carnifex. Ein Stück in fünf Bildern / Es Stugg i füüf Bilder*, das anlässlich der Anna-Göldi-Festspiele im August 2010 in Mollis uraufgeführt wurde. Dabei war Monioudis' Werk von der Idee angeleitet, dem politischen ‹Meilenstein› der Rehabilitierung ‹eine Entsprechung im aktuellen literarischen Geschehen› bzw. ‹einen weiteren literarischen Referenzpunkt, der einen neuen, gegenwärtigen Wind in den Stoff bringt› zur Seite zu stellen.⁷⁷

Dieser neue ‹Referenzpunkt› bestand darin, die Göldi-Geschichte aus einer bislang noch nicht verfolgten figuralen Perspektive aufzurollen. Genauer war es Monioudis darum getan, ausubrechen aus der ‹Typologie der Personen›, die sich in den bisherigen ‹Nacherzählung[en] der Ereignisse› (13) Freulers und Haslers darstellt. Über sie wird im Vorwort zu *Annas Carnifex* argumentiert, sie lasse eine gewisse Dynamik vermissen. So würden die Figuren der beiden Romane in erster Linie als starre ‹Funktionen auftreten› – darunter beispielsweise ‹der Schlaue, der Böse, der Harmlose, die Kluge etc.› – und finde sich hier

«[k]aum eine Person [...], die sich innerlich wesentlich verändert hätte, die also nach dem Handel um Anna Göldi innerlich (und äusserlich) jemand völlig anders gewesen wäre als zuvor. Fatalistisch wird im allgemeinen die Handlung um Anna Göldis Schicksal bis zum Ende durchdekliniert.» (Ebd.)

⁷⁷ Monioudis, Perikles: Vorwort. In: Ders.: *Annas Carnifex. Ein Stück in fünf Bildern / Es Stugg i füüf Bilder*. Glarus 2010. S. 7–15, hier S. 7. Im Nachfolgenden Seitenangaben stillschweigend im Lauftext.



Perikles Monioudis. (Foto Marvin Zilm/13 Photo)

Er, Monioudis, habe im Gegensatz dazu «nach einer Figur gesucht, bei der das anders ist. Eine Figur, die etwas aus der Sache lernt.» (Ebd.) Fündig wurde er in der Person des Franz Leonhard Vollmar jun., dem knapp volljährigen Sohn des (gleichnamigen) St. Galler Scharfrichters, der damit «beauftragt [wurde], Anna Göldi zu foltern» (ebd.). Über diesen jungen Mann ist so gut wie nichts bekannt – in den Prozessakten ist einzig vermerkt, es sei seinem Vater von den Glarner Herren «begünstigt worden, daß er seinen beÿ sich habenden 19 Jahre alten Sohn [...] mitnehmen dürfe», da dieser «auch gern zusehen u. lernen möchte, wie die Sachen zugehen»,⁷⁸ d.h. wie gutes Folterhandwerk zu verrichten sei.

⁷⁸ Zit. n. der unveröffentlichten Edition der Akten durch Kathrin Utz Tremp (2017), Eintrag vom 4. April 1782.

Genau diese Unbekanntheit des Franz Leonhard habe ihn «zu einer idealen Figur» (ebd.) für Monioudis' Zwecke gemacht. Dies deshalb, weil sie es erlaubte, ihn praktisch ohne Restriktionen zu dem zu formen, was im Sinne der Autoren- und Text-Intention ist. Und so modelliert *Annas Carnifex* aus der blossen quellenhistorischen Randnotiz des «19 Jahre alten Sohn[s]» seine fein ausgestaltete Haupt- und «Identifikationsfigur» (14). Monioudis' *Stück / Stugg* – dargeboten sowohl in einer standarddeutschen als auch einer Glarner Mundartfassung – lässt den Jüngling auftreten als jemand Naives und stark Beeindruckbares, dessen anfängliches Pflichtbewusstsein gegenüber dem Vater und Achtung vor dem Scharfrichter-Metier bald darin münden, dass er «den Wahnsinn der Folter erkennt» (ebd.) und zwangsläufig zu folgendem abschliessenden Entschluss kommen muss: «E Carnifex. Iich. Nei. [...] Das willi nüd sii.»⁷⁹

Die Wahl einer jugendlichen Perspektive auf die Gräueltaten an Anna Göldi erklärt sich nicht zuletzt daraus, dass es Monioudis ein Anliegen war, gerade «künftige Generationen von Glarnerinnen und Glarnern» (ebd.) – Schülerinnen und Schüler – mit seinem Stück anzusprechen. Dahinter wiederum steht die Idee einer frühen moralischen Sensibilisierung dieser Generationen: «[W]enn man in der Jugend zivilgesellschaftliches Handeln nicht lernt, dann wohl eher nicht mehr so leicht.» (Ebd.) Gleichzeitig spricht daraus der Wille, selbst über die Rehabilitierung Anna Göldis hinaus nicht in Vergessenheit geraten lassen zu wollen, welches Unrecht der Magd aus Sennwald widerfahren ist. Auch soll nicht vergessen gehen, dass die Dynamiken hinter ihrem bedauernswerten Schicksal – Frauenfeindlichkeit, politische Korruption und Irrglauben – auch heutzutage noch von grosser gesellschaftlicher Relevanz sind und unbedingt bekämpft werden müssen, wo auch immer sie anzutreffen sind.

Und wo auch immer künftig entsprechende Aufgaben der Wiedergutmachung und Aufklärung zu schultern sein werden, wird es in erster Linie immer die Literatur sein, die sich wie selbstverständlich dieser anzunehmen versteht.

⁷⁹ Monioudis, Perikles: *Annas Carnifex. Ein Stück in fünf Bildern / Es Stugg i füüf Bilder*. Glarus 2010. S. 111.

